

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 23 (1919)
Rubrik: Dramatische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

William Wolfensberger.

Mit Bildnis.

Der jäh aus dem jungen, vielen Früchten entgegenreifenden Leben herausgerissene Dichter und Pfarrer William Wolfensberger*), der zu den Lesern der „Schweiz“ des östern in markigen Gedichten oder kleinen geistvollen Erzählungen sprach, hat aus der Feder des feinsinnigen Berner Dichters Georg Küffer ein kleines, aber sehr sympathisches literarisches Denkmal erhalten.

Das Schriftchen (Verlag Schultheß & Co., Zürich 1919) ist aus einem Vortrag entstanden, den Küffer anlässlich einer stimmungsvollen Gedächtnisfeier für Wolfensberger in der Berner Pauluskirche hielt. Mit glühender Liebe und zartem Verständnis schöpft Küffer aus dem zwar noch umfangkleinen, aber dennoch merkwürdig runden, geschlossenen poetischen Werk des Dahingeschiedenen, mit tief mitleidender Verehrung schöpft er aus Wolfensbergers kampfreichem Leben die Substanz zu seiner menschlichen und literarischen Würdigung. Man erhält ein lebhaft bewegtes, von Empfindung zitterndes Bild vom heiligen Streben und Entbehren und Ringen des Dichterparrers, der seine Seelsorge in den obersten Gemeindlein des bündnerischen Münstertales, in Tuldéra-Tierf-Lü-Lüsai begann, dort infolge seiner unermüdlichen Hilfsbereitschaft bald Ehrenbürger wurde, dann aber, als wachsamer Wahrheitsverkünder,

*.) Wir erinnern auch an den kurzen, gehaltvollen Nachruf, den Victor Hardung dem Verstorbenen im Januarheft dieses Jahrganges gewidmet hat.

unbequem ward und das Tal, in das er so unendlich viel Liebe und Selbstverleugnung getragen, als ein Unverständener verlassen mußte. Das brach sein Leben. Wohl fand er dann im alten heimeligen Städtchen Rheineck eine Gemeinde, die ihn liebte und verehrte und sein Streben und sein Schaffen innig verstand; wohl richtete sich sein geknicktes Leben in dieser Sonne wieder auf. Er schuf hier die ergreifenden Erzählungen „Unseres Herrgotts Rebberg“ und „Religiöse Miniaturen“. Auch die genießenswerten, glücklich gestimmten „Lieder aus einer kleinen Stadt“, deren manche durch ihre knorrig, schlichte Männlichkeit fast gotisch anmuten, lassen es deutlich fühlen, daß sie in der dem Dichter so wohltuenden Atmosphäre von Rheineck entstanden. Ahnungen frühen Todes drängten ihn zu emsiger Arbeit. Die Grippe raffte den Edelmenschen, der sich stets für andere opferte, im Dezember letzten Jahres als einen noch nicht Dreißigjährigen dahin.

Dem Büchlein ist ein von Kunstmaler Hans Diezi in Bern gezeichnetes Bildnis William Wolfensbergers beigeheftet. Die von hoher, ideal gesinner Energie erfüllten, vom leidvollen Kampf herb gezeichneten, dennoch nur Liebe ausströmenden Züge dieses Dichterkopfes scheinen das ganze tragische, von heiligem Feuer durchlohte Schicksal Wolfensbergers zu erzählen. Küffers warmherziges Büchlein wedt von neuem den Schmerz über den Verlust des hoffnungsvollen, reichbegabten Dichters. W. Rz.

Dramatische Rundschau III.

Von Ruth Waldstetter, der in Bern lebenden Basler Dichterin, sind um die Mitte Mai am Berner Stadttheater zwei Stücke uraufgeführt worden: „Der Künstler“, ein Dramolett, und „Familie“, ein Schauspiel in drei Aufzügen. Die Dichterin ist schon früher als Gestalterin auch sozialer Probleme, besonders von Frauenfragen, aufgetreten, so etwa in ihrem ergreifend schönen Roman „Eine Seele“ (Bern, Francke). Natürlich packt eine Dichterin von der Echtheit einer Ruth Waldstetter all diese Fragen nicht mit irgendwelchen tendenziösen Absichten an; mit ihrem scharf logischen, unromantisch-unbeirrbaren Blick, der trotz seiner Schärfe doch nicht nur fühl zerlegt, sondern stets noch von unpersönlicher Liebe begleitet ist — mit diesem klaren Blick weiß sie die Unklarheiten heutigen Suchens und Wollens zu durchschauen und ihnen poetisch geläuterte Gestalt zu verleihen. Ob es ihr gelungen ist, dieses innere Geschehen auch bühnenmäßig einschlagend zu formen, darf man nach der (übrigens

recht gut vorbereiteten) Berner Aufführung wohl bezweifeln. Die Wirkung beider Stücke reicht nicht zu atemloser Spannung hin. Und dennoch weiß die Dichterin ihre Zuschauer bis zum letzten Wort im Bann ihres künstlerischen Willens zu halten; und so bleibt doch ein wohl nicht aufwühlender, aber vielleicht um so tiefer dringender Eindruck zurück, den man dankbar als Bereicherung inneren Besitzes empfindet.

Das Dramolett „Der Künstler“ stellt in den Mittelpunkt des Geschehens zwar den Komponisten Professor Steiner, den wir als berühmten, alternden, einsamen Mann kennen lernen; der Grundgedanke des stilvoll aufgebauten Einakters aber liegt noch tiefer, greift eigentlich hinter das sichtbar sich Ereignende und läßt auch der von Steiner einst jählings verlassenen Geliebten, die von ihm einen Sohn hatte, menschliches Recht werden. Obwohl von ihr nur als von einer eben Gestorbenen die Rede ist, gibt ihr Tod doch den Anstoß zur endlichen Lösung des lange Jahre hindurch schon heimlich nagen-

den Konfliktes. Vielleicht wäre es weniger herkömmlich gewesen, wenn Ruth Waldstetter statt des Künstlers, der ja eine vielverwendete Figur ist, die Mutter seines unehelichen Sohnes zum tatsächlichen Helden des Dramoletts gemacht hätte. Aber es war der Dichterin darum zu tun, durch die Gestalt des Komponisten auch den schmerzlichen Verzicht des Künstlers auf irdisches Lebensglück zu verkörpern. Der Künstler wird vorwärtsgedrängt, „von der innern Kraft, blindlings, wahllos. Und wenn einer endlich zurückschaut, so ist das Opfer — verwest. Das Entscheidende ist nur, ob man eine zweite Welt in sich hat und in ihrer Harmonie lebt. Die ist unsere Wirklichkeit.“ Zwischen dieser ureigenen geistigen Welt, von welcher der Komponist erschüttert spricht, und der allgemeinen Alltagswelt pendelt der Künstler mit besonders großem Ausmaß nach beiden Seiten. Beiden Welten ist er verantwortlich und wurzelt doch nur in seiner eigenen. Das ist der Zwiespalt, ist die Tragik und auch das Glück des Künstlers, ist sein Reichtum und seine Armut zugleich. Der Tod der früheren Geliebten bringt den inzwischen erwachsenen

Sohn in den Lebenskreis des Künstlers; die Versöhnung von Vater und Sohn erfolgt nach einer innerlich stark bewegten Aussprache. Der Sohn klagt (und darin verrät sich die tiefere soziale Idee des Stücks) im Namen der einst rücksichtslos verstoßenen, ihm erst aus postumen Briefen bekannt und liebgewordenen Mutter den Vater an; der Künstler versucht, für seine Untat Verständnis zu wecken. Der tiefe Einblick, den das vornehm klingende Dramolett in die Seele des Künstlers und ihre Konflikte gewährt, stimmt den Zuschauer nachdenksam.

Ruth Waldstetter hat hier nicht so sehr einen individuell geprägten Menschen, als vielmehr den Künstler überhaupt zu gestalten versucht. Das bringt es vielleicht mit sich, daß

diese Figur nicht immer lebensnah und daher auch nicht immer bühnenmäßig genug berührt. Aehnlich ergeht es in gewisser Hinsicht den Personen im Schauspiel „Familie“. Auch hier handeln — mit besonderer Ausnahme etwa von Meta — nicht eigentlich aus dem zitternden Leben herausgegriffene Gestalten, sondern mehr Träger von Ideen. Deshalb heißt das Stück ja auch nur „Familie“; sein Geschehen beschränkt sich nicht bloß auf eine einzige, ganz bestimmte Familie wie etwa in Gerhart Hauptmanns „Biberpelz“; nein, die hier gezeigte Entwicklung ist derart zeitgemäß, daß sie sich in jeder andern Familie auch ereignen kann. In diesem Sinne könnte man das Schauspiel ein „Gedanken-Stück“ nennen. Aber auch nur in diesem Sinne. Denn es treten uns im übrigen nicht etwa blutleere Menschen gegenüber. Ruth Waldstetter entrollt das Bild einer nicht gerade ungewöhnlichen Familie, die durchaus nur unter dem einen harten Willen des Vaters steht und sich nun befreit, den Druck zersprengt und sich in Einzelmenschen und Einzelgewissen entfaltet. Es handelt sich also um eine

„Revolution des Familienlebens“,

wie der bisherige ausschließliche Familienstand, der Gynäkologe Professor Reutter, in seiner Empörung über die freiheitlichen Ideen seiner Frau und seiner Kinder ausruft. Die Erkenntnis, daß der Mensch erst dann wahrhaft frei und selbstverantwortlich ist, wenn er sein inneres Gesetz, seine eigene Wirklichkeit erfaßt hat, diese Erkenntnis kommt den unterdrückten Familienmitgliedern allerdings erst durch den Tod der unter der väterlichen Starrheit dahinsiechenden Tochter Meta. Jetzt aber bricht sich das neu erkannte Leben so mächtig voll Bahn durch den Felsen des väterlichen Zwanges und der väterlichen Alleinherrschaft, daß dieser zusammenbröckelt.

Die Figur des Sohnes Hans, des Malers,



† William Wolfensberger.
Nach einer Zeichnung von Hans Diehl, Bern.

der in dem bereits traditionell gewordenen Kampfe mit dem verständnislosen Vater lebt, ist nicht eben neuartig ausgefallen. Dagegen nimmt uns das kluge, ernste, selbständige Wesen seiner Braut, der Arztin Dr. Sonja Born, mit der er sich gegen den väterlichen Willen verlobt hat, sehr ein. Die weiblichen Figuren überhaupt scheinen von Ruth Waldstetter tiefer, lebendiger erfaßt zu sein als die männlichen. Das läßt auch die durch Krankheit wissend gewordene Meta, läßt jedoch vor allem die Mutter erkennen, die bisher fast leblos, eine Puppe war und nun durch den Kampf um das Wohl ihrer Kinder zu einer wundervoll warmen, wachen, lebensvollen Persönlichkeit gedeihlt. Sie ist die ergreifendste und wahrste Figur des Stücks. In ihr ringt sich die größte und mächtigste Erkenntnis durch: die Mutterweisheit. Ehemal war sie verschlossen und schien zu schlafen; ehemal wußte sie nichts von sich selber und kannte nur den Willen ihres Mannes, der sie allerdings mit recht viel Liebe umgab. Nun aber, durch Krankheit und Schmerz, durch den Verlust Metas, dämmert es in ihr auf, daß auch sie ein eigenes Leben, eigenes Denken, eigenes Gewissen und eigenes Gesetz in sich habe. Im Mutterkampf um Freiheit und Glück des Sohnes opfert sie zwar die bisher so angenehme, gedankenlose Einheit mit ihrem Manne, opfert sie ihre Ruhe, folgt jedoch ihrem Gesetz, ihrer nun endlich erhörten inneren Stimme und weiß nun, daß Vater und Mutter zweierlei ist. „Aus zwei Vermögen könnt ihr eines machen, aber nicht aus zwei Gewissen eines.“ Durch diese Treue zu sich selber wächst

diese Muttergestalt zu eindrücksamer Größe und Lebensfülle empor. Es wirkt wie das Aufblühen einer reinen Blume, wenn sie ihrem Manne gegenüber, der die Wandlung noch nicht versteht und der immer noch meint, die Frau müsse „die Prinzipien des Mannes“ leben, ihre neu erworbene Mutterweisheit und Mutterliebe schlicht und innig verteidigt: „Ach, wo wir wahrhaft lieben, tun wir von selber recht.“ Stolz und mit freischwingender Freude übernimmt sie die Verantwortung für ihren Sohn, der ja das gleiche Erwachen erlebte wie sie, und ihre tiefe mütterliche Überzeugtheit macht schließlich auch den unfreien Vater in sich selber freier und milder.

Die Idee, die im „Künstler“ nur vom Hintergrund aus wirkt, die Idee, daß auch die liebende Frau unbedingtes Unrecht hat auf ihre volle innere Freiheit und ihre ganze Menschenwürde — dieser Gedanke ist in der „Familie“ nun zur Lebensader geworden. Die bisweilen fast heilig anmutende Gestalt der Mutter ist das Herz des Schauspiels: Mittelpunkt und Lebensspenderin. Sie vor allem verleiht dem Stück seine dichterische Wirkung, seinen seelisch warmen, vollströmenden Klang, den man so bald nicht mehr aus dem Gedächtnis verlieren kann. Beide Stücke *), namentlich aber die „Familie“, machten den Zuhörern sichtlich Eindruck und ernteten sehr lebhafte Beifall. Die Dichterin wurde mehrmals hervorgerufen. W. Rz.

*) Die beiden Stücke sind als Büchlein im Verlag von A. Francke, Bern 1919, erschienen.

† Victor Hardung

(3. November 1861

War es Zufall, daß uns bei einer Durchsicht der Mappe, in der Victor Hardungs ungedruckte Gedichte liegen, gerade „Morgen“ (S. 370) in der Hand blieb, diese ahnungs schweren Verse, deren vierter und fünfter die Frage enthalten:

Wird ein Rößlein wo sich regen,
Das in langen Laken schreitet?

Noch haben wir bei der Wahl dieses Gedichtes nicht geahnt, daß sein Schöpfer die Korrektur nicht mehr selber lesen werde und unsere Bitte, auch der neuen Redaktion das Wohlwollen zu erhalten, dessen sich die bisherige in so reichem Maße erfreut hat, unerfüllt bleiben müsse. Eine Würdigung des Dichters und Mannes wollen wir heute nicht bieten. Die drei schönen Gedichte, die wir zu seinem Andenken nachträglich noch in dieses Heft stellten, sollen lediglich den Eindruck, den die Leser von dem langjährigen, treuen Mitarbeiter der „Schweiz“ bekommen haben, verstärken und die sein verstehenden Worte, die Maria Waser im

bis 2. Juli 1919).

Jahrgang 1917 (S. 739) dem Bildnis Hardungs beifügte, aufs neue bestätigen: „... und spätere Zeiten werden wohl verstehen, wie an der Wende zweier Weltanschauungen dieser stille, abseitige Poet als einer der Ersten unter den Türöffnern stand. Wenn man einmal begreift, daß der Sinn und Weg unserer Zeit im Zusammenbruch des Materialismus, in der Auflösung des positivistischen Weltbildes und der Wiederentdeckung der Seele als des Gottes in unserer Brust liegt, dann erst wird man auch imstande sein, Victor Hardungs Mystik richtig einzuschätzen und in ihr nicht Nachklänge einer verflungenen Romantik sehen, sondern vorengreifendes Prophetentum.“ Könnte die Summe dieses Dichterlebens besser, richtiger gezogen werden? Und wer wäre eher imstande, diese Worte auf ihre Richtigkeit nachzuprüfen, als die Leser unserer „Schweiz“, für die der Tod Hardungs einen unersetzlichen Verlust bedeutet, da er seit ihrer Gründung ihr treuer Mitarbeiter war?

H. M.-B.